

## VORLESUNGSREIF

## Herr G. weiß schon alles

Sie studieren vor allem Geschichte, Theologie und Philosophie, besuchen Vorlesungen wie „Literatur als Schreiben über den Tod“ und sind immer als erste im Hörsaal: Seniorenstudenten. 540 ältere Semester erweilern an der Uni ihr Wissen. Niemand quält sie der Zeitdruck und niemand kommt an ihnen vorbei.

Herr G. zum Beispiel studiert Geschichte. Seinen Vornamen kennt keiner im Seminar, er ist einfach nur Herr G., so alt wie drei Studenten zusammen und trotzdem oft nicht zu bremsen. Zu jedem Thema hat der pensionierte Ingenieur etwas zu sagen. Die Entwicklung des Pflugs? Die Form preußischer Soldatenhelme? „Ich hab da mal was gelesen ...“, beginnt Herr G. und die Studenten schalten ab, während Herr G. und der Professor auch das kleinste Detail aufdecken.

In der Literaturwissenschaft ist Frau B. am Zug. Frau B. hat mal ein Buch geschrieben, genau zum Thema des Seminars. Leider finden ihre Thesen bei der Professorin keine Zustimmung und bei den Studenten keine Zuhörer. Frau B. lässt sich davon nicht stören. Resigniert warten Studenten und Professorin darauf, dass ihr Monolog zu Ende geht.

Den wissbegierigen Rentnern weht manchmal ein kühler Wind entgegen. Sie leben mit dem Vorwurf, anderen Studenten Seminarplätze wegzunehmen. Professoren verbannen sie aus Geschichtsseminaren – nicht zuletzt, weil sonst nicht genug Plätze für junge Studenten da wären.

Aber oft nehmen Seniorenstudenten den Vorurteilen selbst den Wind aus den Segeln. Der älteste ist schon 90 Jahre alt, ihre Erzählungen aus dem Leben machen Vergangenheit und Theorie lebendig. Sie studieren mit vollem Eifer und aus Liebe zur Sache, statt nur für einen Leistungsschein wie so mancher Student. Wenn Herr G. von der Wendezeit in Leipzig erzählt, hören alle aufmerksam zu – und erfahren schließlich seinen Vornamen: Er heißt Klaus-Dieter.

Hanno Terbuyken

## Brückenschlag in die Praxis

„Die Praxis kommt in der Lehre definitiv zu kurz“, klagt Klaus Middeler, Unternehmensberater beim Telekommunikations-Konzern Ericsson. Um das zu ändern, haben Studenten einst den Verein „Marketing zwischen Theorie und Praxis“ (MTP) gegründet. Er ermöglicht den Mitgliedern, sich in der praktischen Marketingarbeit auszuprobieren. In Leipzig trafen sich jetzt 280 MTP-Mitstreiter aus ganz Deutschland. Ehemalige MTPler, die in der Wirtschaft erfolgreich sind, zeigten dem Nachwuchs, wie sich die Lücke zwischen Theorie und Praxis schließen lässt. „Ein wichtiger Bestandteil sind die Unternehmens-Workshops“, erklärte Organisatorin Katharina Kunath. Firmen wie Rotkäppchen, Ericsson und der Wirtschaftsprüfer Ernst & Young waren dabei.

T-Online ließ von den Teilnehmern eine Strategie zur Vermarktung einer neuen Software entwickeln. „Was wir hier im Kleinen überlegt haben, das machen die Produktmanager in ihren Unternehmen im großen Maßstab“, meinte Stephan Schulz, BWL-Student aus Saarbrücken. Klaus Polley von T-Online meinte: „Ich will den Studenten die Angst vor dem Arbeitsleben nehmen.“ Er profitiere wiederum von den Ideen der jungen Leute.

Christoph Meichsner

## CAMPUS KOMPAKT

**Der Universalitätschor** lädt am Heiligabend zur Christvesper ein. Um 14.30 Uhr beginnt der Gottesdienst in der Nikolaikirche. Zusammen mit dem Uni-Chor unter der Leitung von Universitätsmusikdirektor David Timm werden auch ehemalige Chormitglieder singen.

**Die Bibliotheca Albertina** hat vom 23. bis zum 30. Dezember nur bis 16 Uhr, und vom 2. bis zum 4. Januar nur bis 19 Uhr geöffnet. Vom 24. bis 26. Dezember und zu Silvester ist die Uni-Bibliothek ganz geschlossen.

**Vatermord** von Arnolt Bronnen führt die studentische Theatergruppe Ö-Complex im Dachtheater des Haus Steinstraße auf. Premiere ist am 7. Januar um 20 Uhr. Kartenbestellung unter: 0341/3 91 32 19.

**Zum Tag der offenen Tür** laden am 12. Januar die Universität, die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, die Hochschule für Grafik und Buchkunst, die Hochschule für Musik und Theater sowie die Telekom-Hochschule ein. Los geht es um 9 Uhr.

**Im Musical „Akte Romeo“** steht zwischen zwei Liebenden nicht nur die Familie, sondern auch die Berliner Mauer. Die Hochschule für Musik und Theater führt das Stück vom 11. bis 15. Januar jeweils um 19 Uhr im Großen Saal in der Grassistraße 8 auf. Karten unter 0341/2 14 46 15.

Mit viel Einfühlungsvermögen begleiten Studentinnen in der Villa Auguste Sterbende

## Helferinnen im Hospiz

Annegret Zickmantel huscht die hölzerne Treppe des Leipziger Hospizes Villa Auguste hoch. Die Sozialpädagogik-Studentin ist drei Monate lang Praktikantin im Hospiz, um Sterbende und deren Angehörige zu begleiten. Die 22-Jährige sitzt am Bett der Patienten, spricht und singt mit ihnen oder liest vor. „Es ist traurig, wenn einer der Patienten stirbt, auch wenn man ihn nicht so gut kannte“, sagt Annegret, „aber wenn man die Tür vom Hospiz schließt und nach Hause geht, dann muss man abschalten können.“

Sabine Roßberg studiert Sozialwesen. Nach ihrem Praktikum in einem Hospiz

brauchte sie fast ein Jahr Pause. „Ich hatte sechs Wochen dort gearbeitet und viele Sterbende begleitet. Das war sehr intensiv.“ Nun ist die 38-Jährige ehrenamtliche Helferin in der Villa Auguste. Sie unterstützt zur Zeit eine ältere Frau und deren Tochter. Sabine besucht die beiden einmal in der Woche zu Hause, spricht mit ihnen, erledigt kleine Wege. „Es ist schwer mit anzusehen, wie die eigene Mutter stirbt, und die Pflege ist harte Arbeit. Die Angehörigen sind deswegen oft ausgebrannt. Da gibt die Anwesenheit einer Sterbebegleiterin Sicherheit.“

Welcher Begleiter zu welcher Familie

geht, entscheidet Katharina Heimann, Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes in Leipzig. Sie besucht die Familien, regelt die Betreuung und sucht aus den knapp 50 Ehrenamtlichen einen passenden Begleiter aus. „Es ist gut, dass so viele unterschiedliche Ehrenamtliche bei uns mitarbeiten“, meint sie, „denn so können wir besser auf die ganz unterschiedlichen Wünsche unserer Patienten eingehen. Außerdem können die Studenten ihr Wissen aus dem Studium anwenden.“

Christiane Wächter nutzt die Erfahrung aus ihrem Praktikum in der Villa Auguste für ihr Medizinstudium. „Tod

und Sterben kommt kaum im Studium vor.“ Das soll sich im nächsten Jahr ändern. Ab Mai müssen Medizinstudenten der Uni einen Kurs belegen, in dem sie lernen, mit dem Altern von Patienten umzugehen. Auch Besuche auf Palliativstationen und in Hospizen sind geplant.

Christiane Wächter: „Bei unheilbaren Krankheiten ist es die Aufgabe der Ärzte, den Patienten ein würdevolles Sterben ohne Schmerzen zu ermöglichen.“ Das sei im Hospiz einfacher als im Krankenhaus. „Die Schwestern haben Zeit, es gibt keinen Stress, keine Hektik, keinen Lärm“, sagt Christiane.

Ulrike Schnabel



Thiello hat im Moment nicht mehr als die Fotos und Briefe seiner Freundin Eva – sie lebt im spanischen Granada, er studiert in Leipzig.

Foto: Andreas Einbock

## Globalisierung der Herzen

Hier lernen, im Ausland verlieben / Freud und Leid bei Fernbeziehungen

Von JOANNA ITZEK

Thiello Grieß lässt lieber die Finger vom Telefon. „Du vermisst sie. Du rufst an. Dann legst du auf, nur um kurz darauf wieder feststellen zu müssen, dass sie nicht da ist.“ Sie, das ist Eva Cambeiro Andrade aus Spanien, Thiellokos Freundin. Der 24-jährige Uni-Student hat sie vor einem Jahr in Slowenien kennen gelernt, als beide dort zwei Auslandssemester absolvierten. Seit Sommer 2005 ist er zurück und auch die 23-jährige Eva ist wieder in ihrer Heimatstadt Granada.

Nun trennen die beiden Verliebten 2578 Kilometer. Deshalb schreiben sie sich jeden Tag Briefe. Neulich führten sie postalisch eine Debatte über spanische Enklaven in Marokko. Wie eine gemeinsame Zukunft aussehen könnte, wissen sie nicht. „Kaum eine Erfahrung aus unseren vergangenen Partnerschaften ist auf eine Fernbeziehung übertragbar.“

Vor allem Höherqualifizierte kämen für solche Fernbeziehungen infrage, meint der Leipziger Soziologe Gunnar Otte. „Man kann zwar auch im Urlaub jemanden kennen lernen. Wahrscheinlicher ist es aber, sich im Ausland zu verlieben, wenn man länger dort ist,

zum Beispiel studien- oder berufsbedingt.“ Programme wie das EU-Bildungsprogramm Erasmus ermöglichen europäischen Studenten, ein bis zwei Semester an einer ausländischen Hochschule zu verbringen. 2004 studierten knapp 21 000 Deutsche über Erasmus im Ausland, fast doppelt so viele wie vor zehn Jahren. Europaweit sind es sogar 135 586 Studenten.

Sascha Tegtmeyer ging als Erasmus-Student von Leipzig nach Madrid. Der 27-Jährige wollte sein Spanisch verbessern. Das funktionierte besonders gut mit seiner Kommilitonin Paulina Valdes aus Mexiko. Auf die gemeinsame Zeit in Spanien folgten Liebe, Sehnsucht, verzweifelte Telefonate zwischen

Connewitz und Mexiko City und Interkontinentalflüge – zweimal im Jahr. 2004 dann ein Adventskalender mit 22 Türen. „Ich wartete nicht aufs Christkind, sondern auf Sascha, der am 22. Dezember zu Besuch kommen sollte“, erinnert sich Paulina. Sie strahlt. Mittlerweile ist sie zu ihm nach Deutschland gezogen, gleich nachdem sie ihr Studium in Mexiko beendet hatte.

„Wie Wirtschaft und Politik sich globalisieren, so globalisiert sich auch das soziale Lebensfeld. Damit wachsen die Möglichkeiten, sich zu verlieben“, erklärt Soziologieprofessor Steffen Mau von der Universität Bremen. Wie häufig internationale Fernbeziehungen vorkommen, will er jetzt genau wissen. Im Oktober startete unter seiner Leitung eine Studie zur Transnationalisierung sozialer Beziehungen. Mau untersucht grenzüberschreitende Kontakte, die Deutsche ins Ausland haben. „Verschiedene Entwicklungen wie gesunkene Flugpreise oder Internet-Kommunikation ermöglichen, dass man sich delokalisiert, quasi plurilokalisiert. Man ist an vielen Orten gleichzeitig.“

Früher oder später stehen die Verliebten vor der großen Frage: Zu dir oder zu mir? „Mittelfristig kommt ein Bedürfnis nach Sicherheit ins Spiel“, erklärt Gunnar Otte. „Die Fernbeziehung wird eher als Übergangsphänomen betrachtet.“ Doch für welches Land soll man sich entscheiden? Laut einer Forsa-Umfrage für die Zeitschriften Neon und Stern will über die Hälfte der Befragten zwischen 18 und 30 Jahren lieber in einem anderen Land als Deutschland leben. 2004 zogen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 150 000 Deutsche ins Ausland – die höchste Zahl seit 1945.

Auch für Sascha und Paulina ist ein Leben in Deutschland nur eine vorläufige Lösung. „Wir wollen am liebsten nach Spanien oder Hongkong“, sagt Sascha. Auf Paulina an seiner Seite will er nicht mehr verzichten. Sie eröffnet ihm neue Perspektiven auf seinen Alltag: „Die Dinge müssen nicht so sein, wie ich sie als hier sozialisierter Mensch für richtig halte.“ Und Paulina bestaunt die Exotik in Saschas Heimat Niedersachsen: „Spaziergänge im Flachland und Nordseestrände ohne Palmen.“ Das Paar redet zweisprachig.

„Spanisch ist unsere romantische Sprache“, erklärt Sascha. Gestritten wird auf Englisch. „So herrscht wenigstens Waffengleichheit.“

Vom Streiten hat Nina Müller genug. Nach zwei Jahren Liebe auf Distanz hatte die 25-Jährige bei ihrem Freund in Italien gelebt und dort studiert. „Doch unser Zusammenleben ist völlig missglückt.“ Ob man im Alltag miteinander auskommt und ob sich die Mühen einer internationalen Fernbeziehung lohnen, ist vorher schwer einzuschätzen. Thiellokos spanische Freundin Eva ist überzeugt, das Richtige zu tun: „Du musst dich eben entscheiden, ob du für deine Liebe ein Risiko eingehen willst.“

## Geschichten aus dem Tannenwald

Hörsaal ade: Andreas Rietschel verkauft Weihnachtsbäume

Alle Jahre wieder im Dezember tauscht Andreas Rietschel den Hörsaal gegen ein Tannenwäldchen. Einen Monat lang beschäftigt sich der Leipziger Philosophiestudent nicht mit Kant, sondern mit Kiefern: Andreas verkauft Weihnachtsbäume, mittlerweile im fünften Jahr in Folge. „Der Job ist eine Auszeit vom Alltag“, sagt der 31-jährige Andreas. „Ich verdiene mein Geld im Weihnachtsgeschäft, doch von dem Trubel bekomme ich nichts mit.“

Das war nicht der einzige Grund, warum sich Andreas im Herbst 2000 auf die Anzeige „Weihnachtsbaumverkäufer gesucht“, die er am Schwarzen Brett der Universität entdeckt hatte, meldete. „Man ist an der frischen Luft. Außerdem erlebt man die kuriosesten Geschichten.“

Und dann erzählt Andreas. Von Frauen, die stundenlang nach dem perfekten Baum suchen. Und von Männern, die sagen: „Schatz, entscheide dich. Hätte ich damals länger hingeschaut, hätte ich dich auch nicht genommen.“ Oder von einem Mann, der unbedingt den hässlichsten Baum kaufen wollte. Damit der nicht am Ende übrig bleibt und sich womöglich zurückgesetzt fühlt.



Inmitten seiner Weihnachtsbäume: Andreas Rietschel

Foto: Stephan Witschas

„Dann gibt es noch die Aschenbrödel-Variante“, erzählt der studentische Saisonarbeiter. Und meint die Baumkäufer, die mit dem Christbaumständer anrücken und die Tanne suchen, die beim ersten Versuch passt. Ein Käufer habe eine wohlgeformte Nordmantanne aus-

gesucht, um sie dann vor Ort radikal zu beschneiden und am Ende nur sechs Zweige übrig zu lassen. „Er hatte beschlossen, den Weihnachtsbaum mal nicht so zu behängen.“

Anekdoten wie diese hat Andreas niedergeschrieben, vor zwei Jahren ist sein

Tagebuch zum Tannenbaum unter dem Titel „24 Tage unterm Weihnachtsbaum“ erschienen. Knapp 700 Exemplare hat der Student bislang verkauft. Jetzt gibt es die zweite, geänderte Auflage. Zu seinem Buch hat ihn Dieter Bohlen inspiriert. „Ich habe dessen Buch gelesen und gedacht, dass meine Geschichten aus dem Weihnachtsbaumwald mindestens so unterhaltsam sind“, sagt Andreas. Im nächsten Jahr will er sich am Leipziger Literaturinstitut bewerben.

Seine Kiefern, Tannen und Fichten verkauft er an der Einfahrt zum Schreiberbad in der Käthe-Kollwitz-Straße. Wenn sich dort keine Käufer drängeln, zieht er sich in einen kleinen Wohnwagen zurück und denkt über sein nächstes Buchprojekt nach.

Es soll um seinen Sommerjob gehen: Andreas hat eine amerikanische Rockband quer durch Europa kutschiert. Weihnachten verbringt der Student immer bei seinen Eltern in Göttingen. Nur einmal saß er im ICE fest. Der Grund: eine umgestürzte Tanne. „Tja“, sagt Andreas, „sieht so aus, als ist der Tannenbaum mein Schicksal.“

Vanessa Seifert

## ACH JA, LEIPZIG!

## „Verdächtige Parties mit Engländern“

**Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: die Politikerin Antje Hermenau.**

Antje Hermenau studierte von 1983 bis 1989 in Leipzig Englisch und Germanistik, um Lehrerin zu werden. Zehn Jahre saß sie im Bundestag, seit 2004 ist sie Fraktionschefin von Bündnis 90/Die Grünen in Sachsen.

**Frage: Wie war Ihr Leipziger Studienleben?**

**Antje Hermenau:** Ich bin wegen der guten Sprachen-Fakultät in meiner Heimatstadt geblieben. Ich wollte aber ein eigenes Leben, bin also zu Hause ausgezogen und hatte einen amerikanischen Freund.

**Sie hatten zu Studienzeiten Probleme mit der Stasi ...**

Bei meiner Mutter stand ein Herr vor der Tür, der sie zu Tode erschreckt hat. Ich hatte Parties veranstaltet, auf denen Engländer waren. Das fand die Stasi verdächtig, deren Leute waren aber ziemlich dämlich.

**War es leicht, einen Studienplatz zu erhalten?**

Ja, ich war ein Arbeiterkind mit guten Leistungen. Im Studium habe ich dann als Nachwächterin gearbeitet und im damaligen Hotel International Getränke kaltgestellt.

**Hilft Ihr Sprachenstudium in der Politik?**

Sprachen helfen immer, etwa für meine Kontakte ins französische Parlament. Ich möchte auch noch in die Welt, um in der Entwicklungspolitik zu arbeiten.

**Als Sie 1990 in den Landtag kamen, war zunächst Bildungspolitik Ihr Schwerpunkt. Warum?**

Ich wollte das neue Schulgesetz als studierte Pädagogin nicht der CDU überlassen. Ich habe als einzige einen eigenen Gesetzesentwurf eingebracht, der großkotzig abgelehnt wurde.

**Linksparteichef Lothar Bisky hat in „Ach ja, Leipzig“ gesagt, so wie früher an den Unis der Marxismus gelehrt wurde, werde es heute der Kapitalismus. Sehen Sie das auch so?**



Pädagogin und Grünen-Politikerin: Antje Hermenau.

Das Ausmaß der Indoktrination steht in gar keinem Vergleich. Es wird Demokratie gelehrt, nicht Kapitalismus. Beim Versuch, die DDR schönzureden, bin ich empfindlich.

**Sind Sie noch nah dran an Leipzig?**

Ich bin Leipzigerin mit Leib und Seele und habe dort viele Freunde und meine Mutter. Leipzig ist Vorreiter in Sachen Weltoffenheit. Diese Offenheit wünsche ich mir auch für den Rest Sachsens und für den Stil der Debatten im Landtag.

**... womit wir wieder bei der Sprache sind.**

Ja, es geht immer wieder um Sprache. Auch die Politik hat ja ihre eigene Fachsprache.

Interview: Holger Heitmann

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Jana Nanz, Melanie Duong und Holger Heitmann. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

**Sparkasse Leipzig**